

" Liebes Kind" -Macher

"Der Horror beginnt gerade erst"

Mit ihrer Netflixserie "Liebes Kind" haben Isabel Kleefeld und Julian Pörksen einen internationalen Erfolg erzielt. Hier reden sie über falsche Fährten und gute Dialoge.

Interview: Mathias Kalle

1. Oktober 2023, 20:33 Uhr



Beschädigte Menschen: Naila Schuberth in der Netflix-Serie "Liebes Kind" © Netflix

Sie war auf Platz eins der nicht englischsprachigen Serien, und in mehr als 90 Ländern unter den Top Ten: [Die Miniserie "Liebes Kind" \[https://www.zeit.de/kultur/film/2023-09/liebes-kind-netflix-serie-rezension\]](https://www.zeit.de/kultur/film/2023-09/liebes-kind-netflix-serie-rezension) ist einer der erfolgreichsten Netflix-Titel und einer der ganz wenigen aus Deutschland. Wie kam es dazu? Wir haben mit Isabel Kleefeld und Julian Pörksen gesprochen, die gemeinsam das Drehbuch geschrieben haben und bei je drei der insgesamt sechs Folgen Regie geführt haben.

ZEIT ONLINE: Frau Kleefeld, Herr Pörksen, wie haben Sie beide Netflix von ihrer Serie *Liebes Kind* überzeugt? Wie lautete Ihr Pitch?

Isabel Kleefeld: Unser Pitch waren sechs fertige Drehbücher.

ZEIT ONLINE: Sie haben einfach auf gut Glück angefangen, die Serie zu schreiben?

Kleefeld: Ganz so war es nicht. Ich bekam eines Tages das Manuskript von Romy Hausmanns Roman *Liebes Kind* zugeschickt, der damals noch nicht veröffentlicht war. Ich habe die ganze Nacht gelesen. Am nächsten Tag habe ich Tom Spieß von Constantin Film gefragt, ob er das Buch bitte auch sofort lesen und sich vorstellen könne, daraus eine Serie zu machen.



ISABEL KLEEFELD

1966 in Düsseldorf geboren, arbeitete als Regieassistentin unter anderem für Detlev Buck und Sönke Wortmann. Seit 2001 führt sie selbst Regie. Für ihre Fernsehfilme *Arnies Welt* und *Aufbruch in die Freiheit* erhielt sie unter anderem den Grimme-Preis und den Deutschen Fernsehpreis.

ZEIT ONLINE: Und das konnte er.

Kleefeld: Ja. Dann habe ich mich hingesetzt und ein 50-seitiges Konzept für die Serie verfasst. Später kam Julian dazu und wir haben gemeinsam die Drehbücher zu den sechs Folgen geschrieben. Und mit denen sind wir dann zu Netflix gegangen.

ZEIT ONLINE: Herr Pörksen, Verantwortliche bei Sendern oder Streaminganbietern stellen Drehbuchautoren gerne eine etwas verschwurbelte Frage, bevor sie überhaupt anfangen, die Drehbücher zu lesen: Wozu sind wir bei *Liebes Kind* geladen?

Julian Pörksen: Zu einem Thriller, der an einem ungewöhnlichen Punkt einsetzt: Einer jungen Frau, die in furchtbarer Gefangenschaft gelebt hat, gelingt die Flucht. Das könnte ja schon das Ende der Geschichte sein. In unserem Fall beginnt sie damit erst. Je mehr man erfährt, desto klarer wird: Der Horror ist nicht überwunden. Er beginnt gerade erst. Gleichzeitig taucht man in eine Geschichte ein, die vor 13 Jahren begonnen hat. Man lernt die Becks kennen, Eltern, deren Tochter damals verschwunden ist. Sie wissen bis heute nicht, was mit ihr passiert ist. Man lernt einen Ermittler kennen, der diese Tochter seither sucht, vergeblich. Und man lernt zwei Kinder kennen, die mit der entkommenen Frau in Gefangenschaft gelebt haben, Hannah und Jonathan.

Kleefeld: Wir sind eingeladen zu einem Charakterdrama im Kleid eines Thrillers, zu einer abgründigen Reise in die Psyche der Opfer.

ZEIT ONLINE: *Liebes Kind* ist auf zwei Ebenen erfolgreich: Zwei Wochen nach der Veröffentlichung war es die am meisten aufgerufene nicht englischsprachige Serie bei Netflix, sie stand in 90 Ländern in der Top Ten. Gleichzeitig bekommen sie Lob von Kritikern und von Kolleginnen. Welcher Erfolg freut sie mehr?

Kleefeld: Gute Kritiken sind toll, aber eigentlich freut uns das Lob der Kolleginnen und Kollegen am meisten. Das ist am schwierigsten zu bekommen. Der Erfolg der Serie ist natürlich auch gut für unsere gesamte Branche, weil international wahrgenommen wird,

dass aus Deutschland heraus wieder ein globaler Hit auf Netflix geglückt ist. Und dass das auch erneut möglich sein kann.

"Es geht um komplizierte, beschädigte, interessante Menschen"



JULIAN PÖRKSEN

1985 in Freiburg geboren, arbeitete als Assistent für Christoph Schlingensiefel, schrieb Sachbücher und Theaterstücke. Sein Debütfilm *Whatever Happens Next* wurde 2018 auf der Berlinale uraufgeführt. 2021 führte er Regie bei der Serie *Tilo Neumann und das Universum* mit Christoph Maria Herbst

ZEIT ONLINE: Wie kam es eigentlich zu Ihrer Zusammenarbeit?

Kleefeld: Als ich mit den Büchern losgelegt habe, wollte ich gerne mit jemandem zusammenarbeiten. Ein 90-Minuten Drehbuch ist eine Sache. Aber das Spannen eines großen Bogens für eine Serie mit sechs Episoden – da wollte ich mich austauschen können. Meine Agentin hat Julian und mich dann zusammengebracht. Ich habe ihm das Konzept gemailt und dann haben wir geredet, tagelang. Über die Stärken, die Schwächen, den Plot, über die Figuren und was wir für sie empfinden. Und dann saßen wir gemeinsam in der Wohnküche und haben angefangen zu schreiben.

Kleefeld: Als ich mit den Büchern losgelegt habe, wollte ich gerne mit jemandem zusammenarbeiten. Ein 90-Minuten Drehbuch ist eine Sache. Aber das Spannen eines großen Bogens für eine Serie mit sechs Episoden – da wollte ich mich austauschen können. Meine Agentin hat Julian und mich dann zusammengebracht. Ich habe ihm das Konzept gemailt und dann haben wir geredet, tagelang. Über die Stärken, die Schwächen, den Plot, über die Figuren und was wir für sie empfinden. Und dann saßen wir gemeinsam in der Wohnküche und haben angefangen zu schreiben.

ZEIT ONLINE: Liest man sich ihre beiden Biografien durch, liegt es nicht unbedingt nahe, dass sie gemeinsam eine Serie entwickeln. Frau Kleefeld, Sie haben vor *Liebes Kind* vor allem Fernsehfilme für die ARD und das ZDF gemacht. Herr Pörksen, sie waren Assistent von Christoph Schlingensiefel, arbeiteten als Dramaturg, schrieben Sachbücher und haben vor fünf Jahren einen hochgelobten, aber kommerziell wenig erfolgreichen Kinofilm gemacht, *Whatever happens next*. Ein weiter Weg bis zu *Liebes Kind*.

Pörksen: Ich springe gerne zwischen den Welten. Die Frage ist immer, ob mich der Stoff interessiert, die Geschichte, die zentrale Frage. Dann ist es mir egal, ob es Arthouse oder Mainstream ist. Und so ein Thriller hat natürlich einen großen Reiz. Die Präzision, die Spannungsarchitektur, die nötig ist, damit das funktioniert. Am wichtigsten ist für mich, dass man Figuren interessant erzählt. *Liebes Kind* ist ein spannender Thriller, aber es geht eben auch und vor allem um komplizierte, beschädigte, interessante Menschen.

ZEIT ONLINE: Was mir sofort auffiel, als ich Liebes Kind geschaut habe, war, dass die Figuren tatsächlich so reden, wie echte Menschen reden. Und nicht in einer gekünstelten KrimiSprache.

Pörksen: Das freut mich jetzt tatsächlich, weil mich das auch immer so stresst, wenn ich das Papier höre.

ZEIT ONLINE: Wie vermeidet man das?

Pörksen: Wir haben uns die Sachen gegenseitig vorgelesen. Dabei haben wir ein Gefühl von Melodie und Rhythmus entwickelt. Hier noch ein Wörtchen hin, da ein Wörtchen weg.

Kleefeld: Wir haben das teilweise mit verteilten Rollen gespielt. Natürlich schlecht gespielt. Und haben uns jeweils gefragt: Funktioniert das? Würden wir so reden?

ZEIT ONLINE: Sie haben nicht nur die Drehbücher geschrieben, sondern sich auch die Regie aufgeteilt. In Liebes Kind sehen wir auch einige Schauspielerinnen und Schauspieler, die keine großen Namen haben. War es eine bewusste Entscheidung, auf sogenannte Stars zu verzichten?

Kleefeld: Das Ensemble besteht ja in keinster Weise aus No-Names, aber eben auch nicht aus übermäßig bekannten Gesichtern. Wir erzählen ein böses, realistisches Märchen. Und wir wollten nicht, dass die Zuschauerinnen und Zuschauer durch die Besetzung bereits im Vorfeld ihre Schlüsse ziehen. Es ist ja so, dass Schauspieler und Schauspielerinnen ab einer gewissen Prominenz häufig mit ihren Rollen gleichgesetzt und dann zum erweiterten Bekanntenkreis des Publikums werden. Wir wollten in diesem Fall aber eine ganz eigene, neue Welt entstehen lassen.

ZEIT ONLINE: Und sie brauchten zwei Kinderdarsteller, die die Serie in weiten Teilen allein tragen konnten.

Kleefeld: Die beiden Kinder haben wir auch als erstes gecastet. Und das Ensemble dann drumherum.

"Alle Figuren sind durch das Verbrechen tief gezeichnet"

ZEIT ONLINE: Ich würde mit ihnen gerne über eine kleine Szene sprechen, die ich außergewöhnlich finde. Bei einer Bombenexplosion verliert ein Polizist sein Bein und die Kamera hält erbarmungslos drauf. Das ist einerseits eine schockierende Szene, andererseits aber auch eine großartige, weil sie wie aus dem Nichts kommt und im Verlauf noch eine Bedeutung kriegt.

Kleefeld: Wir haben uns das sehr genau überlegt und lange darüber gesprochen, wie weit wir gehen können und auch wollen. Die Serie erzählt ja von einem Fall von Missbrauch und Vergewaltigung – aber man sieht beides nie explizit, das war eine klare

Entscheidung. In der extremen Szene, die Sie meinen, haben wir uns entschieden zu zeigen, was Polizeiarbeit auch bedeuten kann. Die Kommissarin trifft eine Entscheidung, die nachvollziehbar ist, aber für einen Beamten zu einer Katastrophe führt. Sie muss mit dieser Schuld leben, mit dieser Verantwortung.

Pörksen: Das ist ein ganz zentraler Punkt. Wie erzählen wir realistisch von einem monströsen Verbrechen und von der Suche nach dem Täter? Wir erzählen von einem Ermittler, der seit 13 Jahren im Dunkeln tappt. Das ist kein brillanter Kommissar, der mit gerissenen Verhören irgendeinem Verdächtigen ein Geständnis entlockt. Sein Job ist hart, grausam, fühlt sich sinnlos an und dauert ewig. Er ist ein Beschädigter. Wie eigentlich alle Figuren. Sie sind alle durch das Verbrechen tief gezeichnet.

ZEIT ONLINE: Nach drei Folgen gibt es in der Serie einen Tempuswechsel, die Geschichte nimmt mehr Fahrt auf. Warum haben sie sich für diese zwei Geschwindigkeiten entschieden?

Pörksen: Es sind nicht unbedingt zwei unterschiedliche Geschwindigkeiten, sondern die Spielzeit des Geschehens an sich ist eine andere. Vielleicht entsteht dadurch der Eindruck. Die ersten drei Folgen spielen innerhalb von 48 Stunden. Und ab der vierten Folge, zwei Wochen später, sind die Zeitsprünge deutlich größer.

ZEIT ONLINE: Sie spielen auch mit dem klassischen Whodunit-Genre, wie man es aus vielen Krimis kennt, bei denen sich die Zuschauer fragen, wer denn jetzt eigentlich der Täter ist. Wie viel Spaß hat ihnen das Legen von falschen Fährten gemacht?

Pörksen: Großen Spaß! Man muss sich ja beim Schreiben ständig fragen: Was könnten die Zuschauerinnen und Zuschauer hier denken? Wer ist verdächtig? Was wird erwartet, was befürchtet? Und wie können wir damit spielen, um eine neue Form der Unruhe zu erzeugen?

Kleefeld: Dieses Gefühl, dass es einen doppelten Boden gibt, dass hier irgendwas nicht stimmt, ohne durchschaubar oder langweilig zu werden. Wir haben ja mittlerweile so ein geschultes Publikum, das zu simple Ablenkungsmanöver auch direkt durchschauen würden.

ZEIT ONLINE: Wie sehr ärgern sie sich jetzt darüber, dass Liebes Kind eine Miniserie ist und es deshalb keine zweite Staffel geben kann?

Pörksen: Gar nicht. So war es von Anfang an konzipiert. Kleefeld: Die Figuren haben jetzt erst mal ihre Ruhe verdient.

"Liebes Kind" läuft auf Netflix.